An der Jahreswende

Die Bureaubeamten waren längst nach Hause gegangen, um jetzt im Kreise der Ihrigen den letzten Abend des Jahres zu verbringen. Nur er, der Chef, saß noch in seinem Arbeitszimmer, den Kopf über die Bücher gebeugt, die vor ihm aufgeschlagen auf dem Tische lagen. Wie die Augen in fiebernder Eile an den Zahlenreihen auf- und abliefen! Doch er mochte noch so viel rechnen, das Resultat wurde kein anderes. Auch das letzte Jahr schloß wieder mit einem erheblichen Defizit ab.

Er zählte die Summen zusammen, die in den letzten fünf Jahren als Verlust aufgelaufen waren. Sie beliefen sich auf rund $40,000. So viel betrug gerade das Vermögen, das seine Frau mit in die Ehe gebracht hatte. Nicht mehr und nicht weniger!

Er lachte höhnisch auf. Um dieser $40,000 willen hatte er Emma Balden gefreit. Eine Geld-, eine Vernunftheirat war es seinerseits gewesen. Das konnte ihm damals so passen, daß die Waise sich ihm zugetan zeigte und ihr Vermögen sofort flüssig gemacht werden konnte. Und nun waren die $40,000 dahin!

Es hatte kein Segen darauf gelegen, das gestand er sich jetzt willig ein. Bevor er dieses Geld bekam, blühte die Fabrik. Er hoffte sie durch das Kapital zu noch größerer Blüte zu bringen. Umsonst! Niedergang in der Industrie, Streiks, Unglücksfälle, wirkten äußerst nachteilig auf die Entwicklung und den Gewinn des Geschäftes ein. Das Geld war ihm zum Fluche geworden. Nun erhielt er den Lohn für den Betrug an Emma Balden.

Er wehrte sich gegen den letzten Gedanken, aber immer wieder drang er wie ein Sturmwind auf ihn ein und peitschte ihm das Blut rascher durch die Adern.

Franz Sellmann schaute auf. Sein Blick fiel auf den Spruch an der Wand. „Ehrlich währt am längsten!" stand da. Und er, der dieses Wort seit mehr denn einem Jahrzehnt vor Augen gehabt, hatte sich nicht daran gekehrt! Er kam sich in diesem Augenblick unsäglich verächtlich vor. Es faßte ihn ein Ekel vor sich selbst. Auch er war der gemeinen Mammonsgier, dieser Geißel der Zeit, zum Opfer gefallen. Und davor, gerade davor hatte ihn der Vater sterbend noch einmal eindrücklichst gewarnt. Versprochen hatte er es ihm auch in die erkaltenden Händen, daß der Götze Geld ihn nie zu seinem Knechte machen sollte, aber das Versprechen nicht gehalten.

Er rang verzweifelt die Hände. Ach, wenn er doch nicht um Geldes willen geheiratet hätte! Von diesem Schritt der Verblendung rührte alles Unglück her!

Ein blasses Gesicht tauchte vor seiner Seele auf. Zwei tränenverschleierte Augen sahen ihn daraus an, geschieden durch eine tiefe Falte, die der Schmerz gegraben. Das war sein Weib, das sich einen Himmel an seiner Seite erträumt hatte. Und was hatte sie gefunden? Auch dieser Frage wäre er so gern ausgewichen; sie hielt ihn fest, sie ließ ihn nicht loß, sie heischte Antwort.

Er war gewiß zu seiner jungen Frau nie unfreundlich gewesen, hatte sie mit allem Luxus umgeben, hatte ihr alle Wünsche erfüllt. Allerdings eins hatte er ihr nicht zu geben vermocht: ein Herz voll mitteilender und teilnahmsvoller Liebe. Und gerade das war's, was sie heiß ersehnt hatte nach den langen Jahren, die sie als Waise bei fremden Menschen zugebracht. Sie fühlte es nur zu bald, weshalb er sie genommen, und die Schatten hatten sich in die Ehe eingeschlichen, düstere Schlagschatten bei ihm und bei ihr. In den Augen der Welt gehörten sie zusammen und ihr Glück wurde in hellen Tönen gepriesen. Aber ihre Seelen hatten nichts miteinander zu tun und kannten kein Glück.

„Durch deine Schuld!" rief's in Sellmann. Er mußte der Stimme recht geben. Heute, am Jahresschluß, fehlten ihm alle die billigen Entschuldigungsgründe, die er dann und wann wohl aufgetischt, aber selbst nicht geglaubt hatte.

Vom nahen Kirchturm schwangen sich zu ihm die Glockentöne herüber. Sie luden zur Sylvesterfeier ein. Er wußte, daß sie sehr besucht werde, wiewohl er selbst schon lange nicht mehr daran teilgenommen hatte. Es trieb die Menschen mit Allgewalt an der Jahreswende ins Gotteshaus. Sie wollten die alte Schuld nicht über die Schwelle des neuen Jahres schleppen.

An der Sitte des Besuches der Sylvester-Vesper hatte sein Vater mit Zähigkeit festgehalten. Mit eiserner Strenge bestand er darauf, daß die ganze Familie den Abendgottesdienst am Jahresschluß besuchte. Seit seinem Tode war die Sitte in Verfall gekommen. Nur Franz Sellmanns beide ältesten Brüder hielten sich zur Kirche, und merkwürdig, gerade in deren Ehe und Geschäften war das Glück zu finden. Gerade bei ihnen!

Er stützte den Kopf in die Rechte und seufzte. Wenn er doch auch so fromm geblieben wäre, wie er es einst war. Da hatte er ein seliges Tal durchwandert, und wenn's auch einmal im Leben eine zugige Höhe hinanging, der Heilandsglaube hatte ihn nicht verzagen lassen. Die Seele war immer wieder auf dem Wagen des Gebets zum Himmel hinaufgefahren und hatte Mut, Kraft und Geduld heruntergebracht. Der Spruch zog ihm durch den Sinn: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden".

Wunderbar, auch sein Weib hatte denselben Spruch einst erhalten. Er hing eingerahmt in ihrem Schlafzimmer. Einmal — es war in der Anfangszeit der Ehe — als er ihren Bitten entgegen sich wieder zum allabendlichen Gang in den Klub rüstete, hatte er sie diesen Spruch nebenan leise und innig beten hören.

Damals hatte er über die „Närrin" vor sich hin gelächelt, die noch am alten Glauben fest hielt. Jetzt brachte er das nicht mehr übers Herz. Ihm wurde es in dieser Stunde sonnenklar, daß ihr stilles, sanftes Dulden aus keiner anderen Quelle als dem Glauben floß. O, daß er das doch schon früher erkannt hätte, vielleicht wäre vieles in der Ehe anders geworden, sehr vieles!

Ein heißer Wunsch stieg in ihm auf: Der Dulderin abzubitten, was er an ihr versäumt, was er ihr angetan hatte. Wenn sie doch jetzt da wäre, damit er sein Herz erleichtern könnte! Ob sie ihm verzeihen würde?! O, er hoffte, daß ihre Güte ihn nicht vergeblich bitten lassen würde. Aber wenn sein Vergehen in ihren Augen zu groß wäre, wenn sie vielleicht sogar nach seinem Schuldbekenntnis keine Stunde mehr in seinem Hause bleiben würde? Was dann, was dann?

Es war ihm, als saße eine Faust an seiner Kehle. Wie ein feuriger Funke brannte der Gedanke in seiner Seele: „Sie nur nicht verlieren, wieder gut machen können, was in der Vergangenheit verfehlt gewesen!"

Er schöb die Bücher in den Pult und verschloß ihn. Wenige Minuten später war er auf der Straße und wanderte seinem Hause zu. Er mußte an der Kirche vorüber; trotzdem der Gottesdienst begonnen, strömten die Menschen noch hinein. Ob er auch mit eintreten sollte? Ehe er sich recht entschieden hatte, war er schon in den Menschenstrom hineingeraten und befand sich im Innern des Gotteshauses. — — —

Der Gottesdienst war zu Ende. Sellmann kam erst wieder zu sich, als er draußen in der frischen Luft war, so hatte ihn das, was er gehört, im Innersten ergriffen. Er schaute sich unwillkürlich um. Ein Freudenjauchzer wäre fast über seine Lippen geglitten, als er aus dem Portal der Kirche seine Frau treten sah. Er hatte Mühe, zu ihr zu gelangen, aber endlich stand er doch vor ihr.

Sie war ganz betroffen und stotterte: „Franz, du hier?"

Er zog ihren Arm in den seinen und führte sie davon. Sie ließ es willenlos geschehen. Durch ihre Brust aber zog ein selig Ahnen.

Nun waren sie daheim. Das Dienstmädchen hatte große Augen gemacht, als sie selbander ankamen. Das war ja seit langem nicht mehr geschehen.

Nachdem sie Hut und Mantel abgelegt hatten, bat er sie: „Komm in mein Zimmer, ich möchte etwas mit dir besprechen".

Sie neigte zustimmend den Kopf und schritt ihm voran. Sorgsam riegelte er die Tür ab, und dann kam stoßweise die Beichte heraus. Tief atmete er auf, als er sie abgelegt hatte, dann sank er taumelnd auf einen Stuhl, das Urteil erwartend.

Es mußte wohl mild, sehr mild ausgefallen sein, denn kurz danach hielten sich zwei in treuer Liebe umschlungen. Als um Mitternacht die Leute aus den Fenstern und auf den Straßen sich „Prosit Neujahr" zuriefen, da drückte Sellmann sein junges Weib an sich und sagte: „Glückauf mit Gott im Neuen Jahr!"

Sie aber fügte hinzu:

Mit was mein Tun und Anfang ist,
Geleit' im Namen Jesu Christ.
Er segne uns so früh wie spät,
Bis all unser Tun ein Ende hat!

„Amen", schloß er, sich das Bekenntnis seiner Gelübde zu eigen machend. Amen, ja, so soll's sein! So jubelten auch die Glocken ins Land hinein.

Türkischer Humor.

Nasuddin Chodscha, der türkische Eulenspiegel, wandte sich an seine Zuhörer mit der Frage:

„Wißt ihr, was ich euch sagen will?"

Alles rief: „Nein."

„Nun," erwiderte er, „ich weiß es auch nicht."

Da blieb den Zuhörern nichts anderes übrig, als wegzugehen.

Als sie sich am nächsten Tage wieder um ihn versammelten stellte er von neuem die gleiche Frage.

Das gewitzigte Volk rief dieses Mal einstimmig: „Ja!"

„Nun," meinte Nasuddin Chodscha, „wenn ihr es wißt, brauche ich es euch nicht zu sagen!"

Wiederum verlief sich die Menge.

Wiederum scharte sie sich am nächsten Tage um ihn, wiederum fragte er:

„Nun, meine lieben Zuhörer, wißt ihr, was ich euch sagen will?"

Die einen antworteten mit „ja," die andern mit „nein".

„Nun", bemerkte er, „so mögen die, welche es wissen, es denen sagen, die es nicht wissen!"

Die Sonne als Quelle des Ozons.

Wenngleich unsere Hygieniker auf den gesundheitsfördernden Einfluß des Ozons infolge der hierüber in den letzten Jahren angestellten Versuchen nicht so viel Werth legen, wie man solches in Laienkreisen immer noch thut, kann demselben dennoch eine gewisse Bedeutung nicht abgesprochen werden. Wenn wirklich der Ozongehalt der Luft nur das eine anzeigt, daß letztere frei von allem organischen Staub, übelriechenden Substanzen usw. ist, da diese alle das Ozon rasch zersetzen und neben Ozon nicht vorkommen können, so haben wir dadurch schon einen indirekten Einfluß für die Gesundheit des Menschen. Die Reinheit der Luft beeinflußt nämlich unter allen Umständen die Athmungsorgane und dadurch die verschiedenen Verrichtungen des Körpers. Es ist also nicht der Ozongehalt das wesentliche, sondern das Fehlen störender Beimengungen der Luft, resp. das Vorhandensein aromatischer, die Athmung anregender Substanzen, die wir wie wir sie in der Wald- oder Wiesenluft finden. Woher kommt aber das Ozon? Diese Frage wird von einer ganz neuen Seite im „Lancet" beantwortet, denn in dieser englischen Zeitschrift führt man die Entstehung desselben auf die Sonnenstrahlen zurück, und zwar auf die ultravioletten Bestandtheile derselben. Die alte Ansicht, daß sich das Ozon durch elektrische Entladungen bildet, wird damit über den Haufen geworfen. Als Beweis führt der „Lancet" Experimente aus neuerer Zeit an. Wenn man einen elektrischen Funken auf Sauerstoff durch eine Quarzplatte hindurch wirken läßt, wobei bemerkt werden muß, daß Quarz für die ultravioletten Strahlen durchgängig ist, so bildet sich Ozon. Nimmt man indes eine Glimmerplatte, so tritt, da Glimmer für die ultravioletten Strahlen undurchgängig ist, keine Ozonisirung ein. Die Bildung des Ozons eine stille elektrische Entladung kann man deshalb nicht der elektrischen Energie zuschreiben, sondern nur den ultravioletten Strahlen, welche von der Entladung ausgehen. Demgemäß müßte die Sonne, da ihre Strahlen reich an Ultravioletten sind, eine mächtige Quelle für Ozon bilden, und damit würde auch eine bedeutsame Erklärung von der unzweifelhaft reinigenden Wirkung des Sonnenlichtes geliefert werden. Solch ein reinigender Prozeß kann indes direkt nur eine geringe Einwirkung auf die Luft in unserem gewöhnlichen Athmungsgebiete haben, da die ultravioletten Strahlen von der Erdatmosphäre absorbirt werden. In großen Höhen macht sich diese chemische Wirkung der Sonnenlichtes weit bemerkbarer. Als Beweis dafür, wie stark eine solche sein kann wird angeführt daß wenn die Strahlen auf Glas fallen, das Mangan enthält, eine purpurne Färbung des ersteren bilden. Etwas Aehnliches bemerkt man bei den Fenstern unserer Häuser, namentlich wenn solche nach Süden liegen, daß trotz des nachtheiligen Einflusses der Luft unserer Städte und der meist niedrigen Lage derselben die reinigende Wirkung noch nicht vollständig ausgeschlossen zu sein braucht. Das ultraviolette Licht des elektrischen Funkens bringt in kurzer Zeit eine violette Färbung hervor. Die die Luft verunreinigenden Substanzen haben bei dieser Ansicht den Werth, daß sie die ultravioletten Strahlen, wenn wir so sagen wollen, abfangen, so daß deren Wirksamkeit für unsere Atmosphäre mehr oder minder verloren geht, also auch ihre Fähigkeit zur Ozonbildung. Aus diesem Grunde müßte man also gegen die Rauchbildung und die Verschmutzung der Luft in großen Städten vorgehen und aus diesem Grunde ist es auch ungemein wichtig, daß die Sonnenstrahlen unbehindert dessen.

Ein vorgeschichtliches Bergwerksunglück.

Ein merkwürdiger Fund ist in dem Bereich des Bruno-Berges in Nord-Spanien gemacht worden. Diese kleine Bergmasse liegt in der Provinz Asturien südlich von der alten Stadt Oviedo und bildet den nördlichen Ausläufer des großen Cantabrischen Kettengebirges. Es sind dort Lager von Kupfer und Kobalt vorhanden, die schon vor uralten Zeiten, die vor dem Beginn einer eigentlichen Geschichte liegen, eine Bearbeitung erfahren zu haben scheinen. Von dem Gehänge des Berges führen senkrechte Schächte mehrere Meter tief in wagerechte Strecken hinein, und man ist auf den Gedanken verfallen, daß die alten Bewohner dieses Gebietes in diesen Bergwerken Schutz gesuchten, die in die Schächte hinuntergelassen wurden und so jeder Möglichkeit einer Flucht beraubt waren. Nach den Entdeckungen, die man im Innern des alten Bergwerkes gemacht hat, würde diese Deutung nicht undenkbar erscheinen, obgleich vielleicht eine harmlosere Erklärung möglich ist. Im Aeußern wie im Innern des Bergwerkes sind Hämmer und Werkzeuge aus Stein, Knochen und Horn gefunden worden. Die zu Tage geförderten Menschenknochen gehören zu sechzehn Skeletten, von denen zwei noch vollständig haben zusammengelegt werden können. Die Werkzeuge bestehen in Hämmern von verschiedener Größe, Spitzhacken und Horn- und Steinmeißeln zum Abbrechen von Gestein. Dazu kommen einige Münzen, Stöcke, die als Fackeln gedient haben müssen, und Baumzweige, die zum selben Zweck mit Hanf umwickelt und mit Fett oder Harz getränkt wurden. Unter den steinernen Werkzeugen sind einige hölzerne Schaufeln, eine zierlich bearbeitete Nützschale und ein Knochenmesser zu erwähnen. Diese Gegenstände sind sämtlich im Innern des Bergwerks gefunden worden, und sie beweisen deutlich den niederen Kulturstand, auf dem die damaligen Bewohner sich befunden haben. Einige der Hämmer wiegen bis zu 20 Pfund, und daraus sowie aus der Größe und Gestalt der Skelette läßt sich schließen, daß die damaligen Bergleute von großer Muskelkraft gewesen sind.

Auffällig ist der Umstand, daß diese Leute, nach der Stellung der Knochengerüste zu schließen, von einem plötzlichen Tod mitten in der Arbeit überrascht worden sind. Mitunter scheinen die Knochenfinger noch einen Hammer zu umspannen. Die Verhältnisse deuten darauf hin, daß diese Menschen durch einen unterirdischen Erdsturz verschüttet und erstickt wurden. Es muß übrigens ein entsetzlicher Aufenthalt in diesen Gängen gewesen sein, da die in festes Gestein ausgehöhlten Strecken so eng sind, daß sogar ein Mensch von mittlerer Größe sich nur schwer hindurchzwängen kann. Ueber die Art des Bergbaues läßt sich nach einigen Funden noch verschiedenes aussagen. Geführt wurden die Erzzüge benutzt wurden, weisen eine Poitur auf. Geführt wurden sie entweder einfach mit der Hand oder mittelst eines Stieles oder auch eines Riemens. Die Spitzhacken bestehen aus dem Gehörn von Thieren, die Stockhacken wurden mit Thon an die Wände der Galerien angeklebt. Manche der Strecken haben eine Neigung, daß die Arbeiter sich an Riemen in die Höhe ziehen mußten, die an der Decke befestigt waren. Der Thon, der in den Strecken gefunden wird, weist noch jetzt Tausende von Fingerspuren auf. Die Zeitschrift „Echo des Mines", die diese erstaunlichen Thatsachen berichtet, weiß über die Verwerthung der gewonnenen Erze seitens der Urbewohner Nord-Spaniens Genaueres nicht mitzutheilen. Vor allem scheinen sie es nicht verstanden zu haben, das Erz zu verwerthen, da sie sich doch sonst wohl auch zum Bergbau nicht mehr der rohen Steinhämmer bedient haben würden.

Christliche Jungfrau!

Willst du nicht Ordensschwester werden? Willst du nicht mitwirken an der Rettung unsterblicher Seelen und dabei deine ewige Seele retten? O, wenn du es erfassen würdest, welches Glück deiner im Kloster, im Ordensstande harrt, ohne Zögern würdest du alles verlassen, alle Hindernisse überwältigen, um dich dieses Glückes teilhaftig zu machen.

Was für Bedingungen werden an an eine christliche Jungfrau gestellt, falls sie Ordensschwester werden will? — Sie muß fest entschlossen sein, die Welt um Gottes willen zu verlassen und sich ganz seinem Dienste zu weihen. Sie muß eine gute, christliche Erziehung genossen haben, gute Gesundheit und vor allem guten Willen besitzen.

Welche Papiere sind notwendig? — 1.) Taufzeugnis; 2.) Firmungsschein; 3.) eine Empfehlung von einem Priester.

Wie lange dauert es, bis eine christliche Jungfrau Ordensfrau wird? — Ungefähr 6 Monate nach dem Eintritt empfängt sie das Ordenskleid und einen Klosternamen; damit beginnt das Noviziat. Nach Ablauf des Noviziates, das bei den ehrw. Ursulinen zwei Jahre dauert, legt sie die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Dann ist sie im eigentlichen Sinne Ordensschwester.

Was tut eine Ordensschwester? — Sie verbringt ihr Leben im Dienste Gottes. Sie tut alles aus Liebe zu Gott. Ihr Leben besteht in Gebet, Arbeit und Erholung.

Was ist der Lohn, den eine Ordensfrau empfängt? — Hundertfältiges schon hier auf Erden, und das ewige Leben im Jenseits. Jesus Christus selbst hat es versprochen. Wie viele christliche Jungfrauen würden sich dem Ordensberufe widmen, wenn sie nur wüßten, wie glücklich eine Ordensfrau ist! Ihr Glück aber hier auf Erden steht in gar keinem Verhältnis zu dem ewigen Lohne, der ihrer wartet in der Ewigkeit.

Christliche Jungfrau, wenn du dich zum Ordensstande berufen glaubst, so wende dich beherzt mündlich oder schriftlich (in deutsch oder englisch) an:

Die ehrwürdige Oberin der Ursulinen,
Bruno, Sask.

Wahres Glück im Kloster

Der hl. Bernhard schreibt: „O heiliger, reiner, unbefleckter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutsamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuversichtlicher stirbt, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!"

Lieber Leser! Denke einmal ernstlich nach über diesen Ausspruch eines Heiligen, der selbst Ordensmann war und aus Erfahrung sprechen konnte.

Katholische Jünglinge und Junge Männer

welche Gott dienen möchten durch ein frommes Leben als Laienbrüder im Benediktiner-Orden, finden im St. Peters Kloster zu Münster herzliche Aufnahme. Sie werden in ihrem Berufe den sicheren Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke finden.

Gesuche um Aufnahme richte man an

Rt. Rev. Abbot MICHAEL OTT, O.S.B.,
ST. PETER'S ABBEY,
MUENSTER, SASK.
CANADA

Die Druckerei des „St. Peters Bote"
empfiehlt sich
zur Herstellung aller Arten von

Druckarbeiten

für den Geschäfts- und Privatgebrauch,
in deutscher, französ. und engl. Sprache,
in schöner, geschmackvoller Ausführung.

Schnelle Lieferung :: :: Billige Preise